

Wenn – wie oft angenommen wird – diese österliche Erscheinung Jesu heute im Evangelium ein Vorgriff auf die Zukunft sein soll, damit die Jünger, oder auch die Leser jetzt schon etwas besser verstehen können, wer dieser Jesus tatsächlich ist, um so sein bevorstehendes Leiden und Sterben eher verkraften zu können, dann stellen sich da eine ganze Reihe von Fragen:

Warum hat Jesus dann nicht alle sein Jünger mitgenommen auf den Berg?

Warum verbietet Jesus den Dreien, die er mitgenommen hat, über dieses Ereignis bis zu seiner Auferstehung zu reden, wo doch gerade diese Information für alle anderen bei der Kreuzigung Jesu genauso hilfreich hätte sein können? (vgl. V 9)

Ja, und warum haben mindesten zwei von diesen drei Aposteln am Karfreitag genauso schockiert die Flucht ergriffen wie alle anderen auch, obwohl sie doch durch eben diese Verklärung inzwischen hätten wissen müssen, dass Gott seinen „geliebten Sohn“ (vgl. V 5b) niemals im Tod belässt?

Es sind solche durchaus nahliegenden Fragen, die bereits darauf hindeuten, dass es sich bei unserem heutigen Festevangelium gar nicht um ein historisches Geschehen handelt, sondern vielmehr um eine wichtige theologische Aussage, für die der Evangelist genau die Darstellungsform („narrative Theologie“) gewählt hat, die für seine Hörer und Leser damals am ehesten zu verstehen und vor allen auch zu behalten war.

Gerade für solche Christen, die eine jüdische Vergangenheit hatten – und für genau die schreibt ja Matthäus sein Evangelium – klingen in diesem Text vertraute Elemente an: Der hohe Berg, die Dreierzahl der Jünger, das Leuchten Jesu, die Wolke, das alles erinnert einen ehemaligen Juden sofort an den Bundeschluss, den Gott durch Mose am Sinai mit seinem Volk geschlossen hat (vgl. Ex 24).

Und dann ist da noch ein kleines Detail, das in unserem liturgischen Text der klassischen Einleitung „In jener Zeit...“ zum Opfer gefallen ist. Denn im Originaltext beginnt unser heutiges Evangelium mit den Worten: „Sechs Tage danach...“ (V 1) Gerade diese Einleitung verbindet die Verklärung ganz gezielt mit dem, was unserem heutigen Evangelium vorausgegangen ist:

Und da findet sich z.B. die Frage Jesu an seine Jünger: „Für wen halten die Menschen den Menschensohn... Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16,13.15)

Auf das Messiasbekenntnis des Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16,16) folgt seine Einsetzung zum Felsen der Kirche.

Doch sofort darauf nimmt Petrus Jesus wegen seiner Leidensankündigung zur Seite, um dies unbedingt zu verhindern, worauf Jesus ihn anfährt: „Tritt hinter mich, du Satan. Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern was die Menschen wollen.“ (Mt 16,23).

Es ist exakt dieser Zusammenhang, der das Anliegen des Evangelisten deutlich erkennen lässt: Wie auch schon die Kindheitserzählungen in den ersten zwei Kapiteln seines Evangeliums, so geht es auch hier bei der Verklärung ausschließlich darum, klar zu stellen, wer dieser Jesus ist. Denn von der Antwort auf genau diese Frage, hängt alles andere ab.

Wenn also die Erscheinung Jesu auf dem „hohen Berg“ so deutlich an den Bundesschluss am Sinai erinnert, und er dann sich auch noch ausgerechnet mit Mose, dem Vermittler, und Elija, dem leidenschaftlichen Verteidiger dieses Bundes unterhält (V 3), dann gibt uns der Evangelist zu verstehen: Jesus ist der neue Mose, der den Bund mit Gott erneuert! Er ist der neue Mose, der jetzt im Auftrag Gottes sein Volk aus der Sklaverei des Todes befreit und den Weg führt in das Reich Gottes. Indem er am Kreuz die Macht des Todes besiegt, schafft er für alle, die sich ihm anschließen, dafür die entscheidende Voraussetzung. Jetzt kann das endlich Wirklichkeit werden, um was sich bereits Mose und dann auch Elija so intensiv bemüht haben.

Aber dieser Jesus ist mehr als nur ein neuer Mose. Die Stimme aus dem Himmel verkündet: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe; auf ihn sollt ihr hören.“ (V 5b) Wenn Gott selber diesen Jesus als seinen Sohn bezeichnet, dann bedeutet dies: Jesus ist Gott!

In seinem Sohn wird Gott selber wirksam, lässt er sein rettendes Handeln Wirklichkeit werden. Und weil Gott dies niemals tut, indem er Menschen mit seiner Machtfülle einfach überrollt, hängt seine ganze Wirksamkeit ganz entscheidend davon ab, dass er auf Menschen trifft, die auf seinen Sohn hören.

Ja, mitten in seinem Evangelium, im Anschluss an einen großen Teil der Verkündigung Jesu, erinnert uns der Evangelist daran, dass all diese Möglichkeiten, die Gott uns in seinem Sohn Jesus anbietet, erst in dem Moment wirksam werden können, wenn er als Gott anerkannt und auf ihn gehört wird.

Das Begreifen, wer dieser Jesus tatsächlich ist, führt im Evangelium dazu, dass sich die Jünger mit dem Gesicht zu Boden werfen (vgl. V 6). Doch in dieser Ehrfurcht zu verharren, das genügt nicht. Jesus stellt sie auf und geht mit ihnen wieder den Berg hinunter in den konkreten Alltag (vgl. V 7-9); denn gerade dort gilt es, immer wieder sehr genau hinzuhören, was er will und es dann auch zu tun.

Damit taucht hier ein sehr altes, und dennoch höchst aktuelles Problem auf: Schon damals, beim Auszug Israels aus der Sklaverei in Ägypten, gab es Leute, die meinten, sie seien schlauer als Mose und seine Botschaft von Gott; deshalb dauerte ja auch diese Flucht, die vielleicht in zwei oder drei Jahren hätte bewältigt werden können, so lange; die Bibel spricht von 40 Jahren.

Daran hat sich bis heute leider nicht viel geändert. Im Gegenteil: Heute gibt es immer mehr, die einfach schlauer sind als Jesus.